

# Gleichmacherei ist immer noch systembildend in der Schule

Oben und Unten in der Gesellschaft sind keine natürliche Bestimmung. Warum bleibt diese Behauptung immer noch so wirksam?

Der Konservative denkt sich die Welt durch all die Zeiten sehr einfach. Er hat in der Geschichte immer erlebt, dass es in der Gesellschaft „oben“ und „unten“ gibt. In den vorbürgerlichen Gesellschaften war das so und in der bürgerlichen Gesellschaft ist das im Grunde genauso. Da ist der Konservative sehr realistisch. Das Spezifische ist: Es stört ihn nicht. Es ist vielmehr normal, es entspricht der Natur.

Schauen wir uns das aktuelle „Oben“ und „Unten“ an. Die Abhängigkeit des Bildungserfolges von der sozialen Herkunft wird alljährlich diagnostiziert. Seit es die aufklärerische Behauptung gibt, alle Menschen seien von Natur aus gleich und seit es die Schulpflicht gibt, müsste einen dieser Umstand zwar irritieren, aber es gehört zum konservativen Weltbild, dass der, der „oben“ ist, dieses zurecht ist, weil er auf jeden Fall klüger ist, zumindest irgendwie mehr kann als der, der „unten“ steht. Die Behauptung im Mittelalter, dass der göttliche Wille das so geregelt habe, wurde ersetzt durch die Behauptung, dass diese Unterscheidung des gesellschaftlichen Erfolgs eine Folge unterschiedlicher natürlicher Begabungsausstattungen sei. Und so sei es eben kein Zufall, dass der Industriearbeiter Industriearbeiter, der Beamte Beamte und der Banker Banker ist. Man nimmt zwar einige gesellschaftliche Spielräume, sogar Ausbrüche nach „oben“ und „unten“ an, aber im Grunde liegt in den stabilen Traditionen eine unverfügbare Bestimmung.

Nun wissen wir aus unzähligen Studien, dass „oben“ und „unten“ gesellschaftliche und keine natürlichen Bestimmungen sind. Es wurde oft wiederholt: Wenn zwei Kinder, ein Arbeiterkind und ein Arztkind, gleich begabt sind, hat das Arztkind eine x-mal größere Chance Abitur zu machen als das Arbeiterkind. Mich interessiert nun die Frage, wie es die konservative Gesellschaft hinbekommt, dass diese falsche Behauptung natürlicher Bestimmungen gesellschaftlich wirksam bleibt. Was tut die Gesellschaft, genauer: das Bildungssystem, damit das funktioniert? Interessant könnte auch sein, warum es die demokrati-

sche Öffentlichkeit nicht wirklich stört, dass dieser Befund alljährlich auf den Medientischen liegt. Wir wissen etwas, was die dominierende Ideologie komplett infrage stellt, diese aber faktisch keineswegs erschüttert.

Es muss etwas am Werke sein, das sich durch Fakten nicht erschüttern lässt. Es ist ein Prinzip, das sich durch die Geschichte zieht, das Prinzip der Gleichmacherei. Dieses konservative Prinzip ist immer noch systembildend in der Schule. Es werden gesellschaftliche Populationen erzeugt, die im konservativen Zugriff gleich behandelt werden können. Im anderen Vokabular spricht man von Homogenisierung.

Wer dem Erwartungsdruck dieser Homogenität nicht gewachsen ist, wird ausgeschlossen. Es gibt immer eine Zentrale, die die Legitimation zu normativen Entscheidungen hat. Die Lehrkräfte werden zu Vollzugsorganen dieser Zentralen degradiert. Das über Jahrhunderte tradierte Instrument ist die Note. Wer noch „ausreichend“ ist, ist noch in der Norm. Wer „mangelhaft“ ist, muss mit Ausschluss rechnen. Er muss sich einer anderen Population anschließen, die traditionell ebenso im gleichmacherischen Gestus behandelt wird. (Ich vernachlässige einmal das Hamburger Paradoxon, dass eine inklusive Schulform neben einer exklusiven existieren soll.) Von vielen Gymnasien gehen Ende des 6. Jahrgangs Schülerwanderungen aus. Wer es gewagt hat, sich der homogenisierenden

Foto: hlz



**Antonius Soest, langjähriger Leiter der Gebrüder-Humboldt-Schule, einer staatlichen Gemeinschaftsschule in Wedel. In Hamburg lebend; Autor des 2016 im Verlag 'ibidem' erschienenen Buches: Lernen heißt, aus seinem eigenen Schatten zu treten**

Empfehlung zu widersetzen, muss nun bezahlen. Ausschluss! Die Ausgeschlossenen haben es nicht geschafft, sich mit den anderen gleich zu machen. Wer von den gleichmacherischen Strategien nicht ergriffen wird, wird exkludiert. Exklusion ist das Gestaltungsprinzip eines Bildungsverständnisses, das auf Homogenität setzt.

Nun könnte man sagen, die Gesellschaft antworte nur angemessen auf die Missachtung der natürlichen Vorgaben in der unterschiedlichen Begabungsausstattung der Kinder. So tut es die konservative Gesellschaft auch in der Tat.

Leider gibt es, sehr verehrte Konservative, zwei Einwände. Der erste ist bereits genannt: Im gleichmacherischen Gestus werden von der Zentrale ganz offenbar große Begabungen ausgemustert. Das muss nicht noch einmal aufgewärmt werden.

Der zweite verdient aber auch Beachtung. Wir sind in der Erkenntnis dessen, was Lernen ausmacht, schon sehr viel weiter. Man muss es einfach mal sagen: Da können wir nicht mehr konservativ sein, wenn wir nicht ignorant sein wollen. Individualisierung und gleichmacherische Praxis passen nicht zusammen. Nun kann man sagen, Individualisierung und Lernen hätten nichts miteinander zu tun. Das wäre Ihre letzte Rettung.

Aber vielleicht lassen Sie sich ja doch irritieren von Richard Rorty, einem amerikanischen Philosophen. Er hält nämlich das Professionalitätsverständnis der Philosophie nach der Aufklärung, nach Darwin und in der Demokratie für problematisch. Nach diesen Zeitenwenden müsse man aufhören, „sich über die Reinheit unserer Disziplin Sorgen zu machen [...]“. „In dem Bestreben, die Unversehrtheit und Autonomie unserer Disziplin durch die Beschränkung ihrer Reichweite zu bewahren“, sieht Rorty einen falschen „Drang zur

Professionalisierung“. Und dieser Drang ist immer die Ausgeburt eines zentralistischen Verständnisses. Rorty beruft sich auf Dewey, der nicht nur Philosoph, sondern auch Reformpädagoge war (wie so viele Philosophen). Er lehnt mit Dewey die Unterscheidung zwischen dem metaphysischen Menschen (als philosophischem Gegenstand) und dem empirischen Menschen (als wissenschaftlichem Gegenstand) ab. Mit dieser Unterscheidung wäre die Philosophie eigentlich nicht im demokratischen Zeitalter angekommen.

Hier wird etwas angesprochen, das in dramatischer Weise für die Pädagogik gilt. Sie ist in ihren zentralistischen Standardkonstruktionen noch nicht in der Demokratie angekommen. Das Kind wird weitgehend noch

---

---

*Wir behandeln Lernende  
immer noch als Kinder  
Gottes, als vom Himmel  
gefallen und nicht als  
Kinder der Evolution*

---

---

immer als ahistorisches Wesen gesehen, an das ahistorisch Ansprüche herangetragen werden. Insofern behandeln wir Lernende immer noch als Kinder Gottes, als vom Himmel gefallen (selbst die Atheisten tun das) und nicht als Kinder der Evolution. Wir neigen noch immer dazu, Kinder auf der einen Seite heilig zu sprechen und auf der anderen Seite als empirische Wesen, als Mangelwesen mit ihren Widersprüchen und in ihrem Scheitern eher gering zu schätzen. Kinder bringen als Lernende in Wirklichkeit immer die Schwere ihres Körpers und Beschwerden und Freuden ihrer Selbst-Konstruktionen mit.

Die Erste-Person-Perspektive und die subjektiven Gründe für die Erzeugung von Aufmerksamkeit sind danach in einem

Lernprozess niemals hintergebar. Kann es sein, dass Schule durch die Jahrhunderte unter dem Missverständnis gespaltenen Wahrnehmungen leidet? Kann es sein, dass dieses Missverständnis eine Quelle verbreiteten Unglücks ist? Was ist zu tun, damit Lernende sich partizipierend und konstruktiv auf ihre Welt einlassen und sich aus einer radikalen Gegenwärtigkeit heraus selbstreflexiv in den Blick bekommen?

Die traditionelle Schule konstruiert sich immer noch eine ideale\_n Schüler\_in. Die empirischen Schüler\_innen unterscheiden sich im Grad der Annäherung an das Ideal. Sie sind also im Prinzip immer defizitär. Das Ideal ist definiert durch die Summe der Erwartungen, wie sie in Lehrplänen und Bildungszielen ausgedrückt sind. Das ist die Falle gleichmacherischer Unterdrückung von Kindern. Diese professionellen Grundannahmen müssen dringend überwunden werden. Wir müssen ausgehen von den empirischen Schülerinnen und Schülern, die allemal eine Sehnsucht nach Intensität, Engagement und Glück haben.

Wie wär es, wenn alle, bei denen das Herz irgendwie links schlägt, die einen Sinn für die Schwachen der Gesellschaft haben, sich fragen, was zu tun ist, damit die Schule das konservative gesellschaftliche Muster, also die Stabilisierung von „oben“ und „unten“, nicht bedient? Aber was sage ich: Denker, denen es auch um Gerechtigkeit ging, wie Rorty, Rawls oder Nussbaum, haben liberale politische Theorien entworfen. Wirkliche Liberale müssen einen Sinn für Schwache haben. Wie wär es, wenn wir ein Bildungssystem schaffen würden, das die Lernfreude von Kindern im Blick hat und nicht die Sicherung eines konservativen Gesellschaftsbildes?

ANTONIUS SOEST